



Die Kronburg.

In Helsingör ist zweierlei zu sehen, schreibt Mügge in seinen „Skizzen aus Norden“ 1. Bd. S. 106, die Kronburg und Hamlets Grab im nahen Lustschlosse Mariälyst. Auf die Kronburg hatte mich ein Officier, dessen Bekanntschaft ich gemacht, freundlich eingeladen, aber leider war das Wetter über die Maßen schlecht, um von einem der Thürme die schöne Aussicht recht zu genießen. Regen und Sturm vereinten sich zu einem wilden Toben, nachtschwarze Wolken strichen niedrig über den schäumenden Sund, und kaum konnte ich aus den Wassernebeln die vielen Schiffe erkennen, welche, an ihren langen Kabeln schwankend, die Visitation erwarteten. Dann und wann nur trat die schwedische Küste dämmernd hervor, obwohl der Kanal hier nicht so breit ist, daß nicht die Vierundzwanzig-Pfünder der Batterien der Kronburg zur Hälfte hinüberreichten. —

Die Kronburg selbst liegt auf einer Landzunge, und ist ein altes Ritterschloß mit Thürmen, ein Viereck bildend, (232 F. lang, 219 F. breit, von Friedrich II. 1574 erbaut) das in neuer Zeit durch Außenwerke auch nach der Landseite verstärkt wurde. Ueber Zugbrücken und durch gewölbte Thore gelangt man in einen geräumigen Hof, der von alterthümlichen Gebäuden eingeschlossen ist, welche theils als Caserne für die Besatzung, theils als Zeug- und Rüsthäuser, theils als Wohnung des Commandanten und der Officiere dienen. Die Kronburg ist trefflich gelegen, um der Wächter des Sundes zu sein, diese Meeresstraße zu sperren und Zoll zu erheben. Einzelnen bewaffneten Schiffen kann sie in Kriegszeiten wohl den Eingang wehren, wie dies während der bewaffneten Neutralität Bernstorff auch befohl; Flotten aber vermag sie nicht aufzuhalten, das beweisen die englischen Angriffe von 1801 und 1807. — Der Sundzoll ist hier schon in den ältesten Zeiten von den



(Die Kronburg.)

dänischen Königen erhoben worden, weil in wilden Tagen der Gewaltige jeden günstigen Umstand benugte, sonder Fug und Recht den Kaufmann zu brandschagen. Was das Mittelalter erfand, heißt heut zu Tage historisch begründet. Dies historische Recht hat Dänemark also für sich, und wir verdenken es ihm nicht, wenn es sich darauf stützt; wird doch das Historische überall anerkannt, als weit über das bloß Vernünftige stehend! — Der Sundzoll hat aber die dänischen Fürsten schon oft in blutige Kriege verwickelt mit der Hanse und mit Schweden, das auch einmal im Frieden zu Brämsöbrö 1645 die Zollfreiheit im Sund und in den Belten durchsetzte, bald aber in neue Kämpfe verwickelt ward, und im Frieden zu Friedensburg 1720 diese Zollfreiheit wieder aufgeben mußte. — Es ist auch gewiß, daß der Zoll nicht für eine Nation aufhören kann, während ihn alle übrigen fortbezahlen sollen. Diese begünstigte Nation würde in kurzer Zeit ein ungeheures Uebergewicht erlangen und den Ostseehandel an sich reißen. Soll der Zoll aufhören, so muß dies ohne Ausnahme für Alle geschehen, und daß diese Todesstunde ihm einst schlagen wird, ist wohl kaum mehr zu bezweifeln. Daß Dänemark aber freiwillig einen Zoll aufgeben soll, der den siebenten Theil seiner ganzen Staatseinnahmen einträgt, ist nicht gut anzunehmen. Es wird sich dagegen jedenfalls sperren, so lange es irgend kann, aber es wird auch nicht von ihm verlangt, seine Einnahmen ganz zu missen. Alles, was man will und mit Recht fordert, besteht eigentlich nur darin, daß dieser Zoll eine veränderte, zeitgemäße Gestalt empfängt, und nicht mehr zum Schaden des Ost-

seehandels und der ganzen Schifffahrt erhoben wird, wie es jetzt geschieht. — Dänemark kann für Erhaltung der Leuchtfeuer und Meerespolizei eine Abgabe ansprechen, die den Verhältnissen angemessen ist, und sich wahrscheinlich zu einer beträchtlichen Summe erhebt, wenn, wie mit Gewißheit anzunehmen, nach Aufhebung des Sundzolles sich die Schifffahrt in der Ostsee und deren Handel bedeutend aufschwingt. — Die Störungen, welche die Zollerhebung aber jetzt hervorbringt, sind unerträglich, und haben namentlich in Deutschland die öffentliche Stimme mit seltener Einheit gegen sie erhoben. Ursprünglich war der Zoll auf 1 p. c. vom Werthe der Waaren festgesetzt für Franzosen, Engländer, Holländer und Schweden; alle anderen Nationen und die Dänen selbst darunter zahlten 1/4 p. c. Holländische Schiffe haben überdies den Vorzug, daß sie nur ihre Papiere vorzeigen dürfen; die übrigen müssen sich eine Durchsuchung gefallen lassen. Nun denke man sich, daß häufig Flotten von Hunderten großer Schiffe bei Helsingör ankern, welchen die günstigsten Winde vergebens wehen; denn sie dürfen natürlich nicht von der Stelle, bis die Zollbeamten sie durchsucht und die Erlaubniß zum Segeln gegeben haben. Bis dahin tritt aber wohl Gegenwind ein, mit dem aus der schmalen Straße nicht hinaus zu kommen ist; daher vergehen zuweilen Wochen, ehe die Anker gehoben werden können, und war verliert nicht dadurch der Handel und der Kaufmann?!

In der neuesten Zeit hat sich namentlich in Deutschland, und vorzugsweise in Preußen, das dabei am stärksten theilhaftig ist, die öffentliche Stimme stark, laut und anhaltend gegen die-

sen bel
handlu
word
In der
nung
gen an
Kopen
durch
feiner
gutes
bringe
hoffen

hatte,
sagte
näher
habe
land
alles
alles
ten;
greißl
Lichte
Ende
selbe
und
Schw
ein,
mit
da u
ließ
malen
ner
Ruff
die n
zu v
dung
ich n
um f
bin.
hier
fes,
mir,
dete

sen belästigenden Sundzoll erhoben. Es sind auch lange Unterhandlungen darüber mit der dänischen Regierung gepflogen worden, doch führten sie bis jetzt noch zu keinem Resultate. In den letzten Tagen knüpften diejenigen, welche mit der Hoffnung am schnellsten zur Hand sind, die günstigsten Erwartungen an die Reise des Königs von Preußen, der bekanntlich Kopenhagen besuchen und noch höher sind diese Erwartungen durch eine Aeußerung des Königs gesteigert worden, die er nach seiner Rückkehr in Stettin gab, wo er erklärte, man möge gutes Muthes sein, denn seine Reise werde günstige Resultate bringen. Die nächste Zukunft muß uns sagen, was wir zu hoffen haben.

Eine schwedische Ehe.

(Aus dem Schwedischen.)

(Beschluß.)

„Mit leichterem Herzen, als ich es seit langer Zeit gefühlt hatte, brach ich auf. „Mein Brief und mein Testament,“ sagte ich mir, „werden den Glauben an meinen Selbstmord nähren. Man wird mich vergebens suchen und glauben, ich habe mich in einen See gestürzt, während ich fern vom Vaterlande frei und stolz auf meine Treue bin.“ — Sie werden alles dies für unsinnig halten, da Sie vielleicht gewohnt sind, alles aus dem strengen Gesichtspunkte des Verstandes zu betrachten; aber das menschliche Herz birgt in seinen Falten unergreifliche Geheimnisse, die man dem kalten und ohnmächtigen Lichte des Verstandes nicht unterwerfen kann. Es ist dies das Ende meiner Geschichte, welche Meinung Sie auch durch dieselbe von mir erhalten haben. Ich reisete auf den abgelegensten und unbekanntesten Wegen unter dem Namen Waber durch Schweden und schiffte mich in Ystad auf einem Handelsschiffe ein, das sich nach Lübeck begab. Von da setzte ich meine Reise mit größerer Sicherheit fort und nachdem ich eine Zeit lang da und dort, in Preußen und Baiern, umhergewandert war, ließ ich mich endlich in der kleinen Stadt Eisenach nieder, deren malerische Lage mir gefällt und deren Ruhe und Stille zu meiner Trauer paßt. Ich gebe einige Stunden Unterricht in der Musik, deren Ertrag mein bescheidenes Einkommen steigert und die mir Gelegenheit geben, einen Theil des Tages angenehm zu verbringen. Mit Schweden stehe ich in gar keiner Verbindung mehr. Man hielt mich dort ohne Zweifel für todt und ich weiß nicht, ob man irgend Nachforschungen angestellt hat, um sich zu überzeugen, ob ich wirklich nicht mehr in der Welt bin. Vor einigen Monaten indes kam ein schwedischer Officier hier durch; ich befand mich gerade an der Thüre des Gasthauses, als der Wagen erschien. Er sah mich fest an und es war mir, als spräche er dabei sogar meinem Namen aus; ich wendete deshalb schnell das Gesicht ab und entfernte mich. Leider

muß ich hinzufügen, daß ich in der Zurückgezogenheit und Stille, die ich mir freiwillig erwählte, nicht ganz die Ruhe gefunden habe, welche ich suchte und erwartete. Die Erinnerung an Schweden verfolgt mich unablässig und gegen meinen Willen. Sobald die Zeitungen hier ankommen, greife ich begierig danach und immer suche ich zuerst nach dem Namen Schweden, nach den Berichten über das, was dort geschieht; dann denke ich auch in den Stunden meines träumerischen Sinnes, wie auf meiner einsamen Wanderung häufig an Cäcilien. Oftmals erscheint sie meiner Phantasie in aller ihrer Anmuth und Schönheit, und da ich sie nicht mehr fürchte, so gebe ich mich mit geringerer Unruhe dem Vergnügen hin, an sie zu denken und ich möchte wohl einmal etwas von ihr hören.“

„Ich kann Ihnen Nachricht von ihr geben,“ rief der Oberst sofort aus, der bis dahin unbeweglich und schweigend dageessen und die Erzählung des jungen Mannes mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte.

„Kennen Sie das Mädchen, Herr?“

„Ich bin — ihr Oheim.“

„Wie? Sie wären jener Oheim, von dem man in dem Hause so häufig und mit so großer Liebe sprach, der Dragoner-Oberst von Smaland, der in Upsala in Garnison stand, als ich in Berioe war?“

„Derselbe.“

„Und Sie kamen hierher . . .?“

„Um Sie aufzusuchen und wo möglich zu Cäcilien zurückzubringen, wenn Sie sich noch mit ihr verbinden wollen, in jedem Falle Sie mit mir nach Schweden zurückzunehmen; da Sie sich unmöglich für immer aus dem Vaterlande entfernen können.“

„Welch unglaubliches Ereigniß!“ sagte Waber, indem er in der heftigsten Aufregung aufstand und mit großen Schritten in dem Zimmer auf und abging. „Durch welchen Zufall haben . . .“

„Durch welchen Zufall ich Ihr Versteck ermittelt habe? Das will ich Ihnen sagen. Zuerst müssen Sie wissen, daß Ihr Testament und Ihr Brief die Wirkung hervorbrachten, welche Sie davon erwarteten. Man hielt Sie für todt, man betrauerte Sie und beklagte Ihr Schicksal. Den Gram Cäcilien Ihnen zu schilbern, will ich nicht versuchen; sie liebt Sie noch immer warm und wahr und der unwiderleglichste Beweis davon ist, daß ich hier bin. Ihre Güter wurden ihr sofort nach Ihrer letztwilligen Verfügung vom Gerichte überwiesen, aber sie erklärte, sie würde für sich selbst nichts davon annehmen, sie vielmehr ganz dem frommen Werke widmen, daß Sie ihr empfahlen und ihre Aeltern billigten ihren Entschluß. Jetzt ist Ihr ganzes Vermögen das Erbe der Armen geworden und Ihr Haus in Dalecarlien verwandelt sich in ein Hospital, das den Namen der Marie Bloberg führen wird. Einige Zeit nachher erbten wir, mein Bruder und ich, ein Vermögen von nahe einer

Million von einem Better, der sich als Schiffsheder in Gothenburg bereichert hatte. Cäcilie wurde dadurch eine der reichsten Erbinnen Schwedens und es fanden sich zahllose Bewerber bei ihr ein, aber sie beschäftigte sich noch immer nur mit Ihnen und wies hartnäckig alle Heirathsanträge zurück, die man ihr macht. Allmählig verbreitete sich das Gerücht, daß Sie nicht tobt wären. Ein Postmeister versicherte, er habe Sie auf der Straße nach Hstadt reisen sehen und einer ihrer ehemaligen Nachbarn wollte Ihnen in Lübeck begegnet sein. Dieses Gerücht erhielt einige Begründung durch den Umstand, daß man in jener Zeit nirgends in Schweden eine Spur von Selbstmord und keinen Ertrunkenen fand. Cäcilie zog von allen Seiten Erkundigungen ein, haute tausend verschiedene Muthmaßungen auf und hoffte unablässig, Sie wiederzusehen. Unterdeß kam ein schwedischer Officier an der Sie in Eisenach gesehen hatte und bestimmt versicherte, Sie erkannt zu haben. Er habe den Gasthausbesitzer gefragt, wer Sie wären und Ihr falscher Name „Wander“ vermochte seine Ueberzeugung nicht zu erschüttern. Cäcilie wollte ihn sehen; sie ließ sich von ihm sein flüchtiges Zusammentreffen mit Ihnen mit allen Einzelheiten wiederholt erzählen und als er Ihren Gesichtsausdruck, Ihren Gang und die sichtbare Verlegenheit beschrieb, die Sie bei seinem Anblicke gezeigt, rief sie aus: „er ist es! er ist es! Ach, armer Karl! Wie fangen wir es an, daß er wenigstens erfährt, ich liebe ihn noch immer, ich denke unaufhörlich an ihn und möchte auch von ihm geliebt sein?“ Ich habe die kleine Nichte immer sehr lieb gehabt und auf den geringsten Wink gethan, was sie wünschte. Ich sagte mir, ich hätte da eine schöne Aufgabe zu lösen, nahm also Cäcilie bei Seite und fragte sie, ob ich nicht ihren eifrigsten Wunsch erfülle, wenn ich nach Deutschland reife, um mich zu überzeugen, ob Sie es wirklich wären und womöglich Ihre Gesinnungen zu erforschen. Sie zögerte, sie wage nicht, sagte sie, mich zu einem so beschwerlichen und ungewissen Unternehmen aufzufordern; aber selbst ihr Zögern verrieth ihre geheimen Wünsche, ich brach auf und da bin ich. Gott sei Dank, ich habe Sie nicht ohne Mühe ausgespürt und Sie zum Reden gebracht. Was wollen Sie nun thun?“

„Ich danke Ihnen, werther Herr,“ antwortete Wloberg, „für Ihr edeles Bemühen und bitte Sie, mir die Sorge zu verzeihen, die ich Ihnen gemacht habe. Was Sie mir erzählen, rührt mich tief. Ich fühle die höchste Bewunderung und Dankbarkeit für die Uneigennützigkeit Cäciliens und für den edeln Gebrauch, den sie von dem Gute machte, das ich in ihre Hände legte; aber ich bedarf einiger Zeit, um den Entschluß zu fassen, nach welchem mich die süßesten Gefühle ziehen und ich würde augenblicklich, mit Freude und Stolz annehmen, wenn ich nicht noch immer durch die Erinnerung an eine andere Liebe zurückgehalten würde, die eine so große Gewalt über mich hat. Ich bitte Sie also, reisen Sie nach Schweden, kehren Sie zu Ihrer reizenden Nichte zurück und schildern Sie

ihre meine Verlegenheit; sagen Sie ihr, in welchem aufgeregten und traurigen Zustand Sie mich gefunden haben. Sie besitzt ein so feinführendes Herz, daß sie meine Lage begreifen kann und ich achte sie viel zu sehr, als daß ich ihr ein Herz bringen könnte, das zwischen dem Glücke, das ich von ihr erwarten kann und der Erinnerung an das Glück getheilt ist, welches ich bereits genoss. Ich bleibe hier und in einigen Wochen werden Sie mich als den glücklichen Bräutigam Cäciliens wiedersehen oder wir sehen uns in dieser Welt nie wieder.“

Der junge Officier hatte diese Worte in so festem und imponirendem Tone gesprochen, daß der Oberst nicht einmal einen Einwurf dagegen zu machen suchte. Er nahm den ausgesprochenen Vorschlag als unerschütterlich feststehenden Entschluß an, am andern Tage drückte er Wander an sein Herz und stieg in den Sitwagen, der ihn in das Vaterland zurückbringen sollte.

Wochen und Monate vergingen und man hörte in dem besorgten Hause zu Werioe nichts von Wander.

Die politischen Ereignisse zwangen den Obersten bald, die liebe Familie zu verlassen, in welcher er seine Tage friedlich zu beschließen gehofft hatte. Der Krieg war schrecklicher als je wieder ausgebrochen, der große Krieg Europa's gegen Napoleon.

Der Oberst folgte dem Kronprinzen von Schweden nach Deutschland. Am Morgen der Schlacht von Großbeeren sah man im Lager einen jungen Mann in einfachem Rocke auf einem feuerigen Pferde ankommen. Er näherte sich dem Generale, welcher den linken Flügel der Truppen commandierte und blieb neben ihm. Die Armee setzte sich gegen die französischen Truppen in Bewegung; gleich bei dem ersten Angriffe stürzte der Unbekannte an der Spitze einer Schwadron vor und fiel von einer Kugel getroffen nieder. Ein einziges Wort ging über seine Lippen, ein Frauenname. In demselben Augenblicke kam der Oberst Hiarta mit seinem Dragoner-Regimente an; er sah den jungen Mann am Boden liegen und erkannte Wander.

Drei Jahre später heirathete Cäcilie einen der Officiere, welche sich in Deutschland ausgezeichnet hatten. Sie lebt noch; ihr Vater, ihre Mutter, ihr würdiger Oheim wohnen bei ihr und alle Arme der Stadt, in welcher sie sich niedergelassen, segnen sie; aber sie hat ihre frühere Heiterkeit verloren und mochte Dasecarlien nie wiedersehen, jene schöne Provinz Schwedens. Man sagt, sie wende jedes Mal, wenn man in ihrer Gegenwart die Schlacht von Großbeeren erwähne, das Gesicht ab, oder entferne sich still, um zu weinen.